

Sergej P. Taškenov

Literarische Heterotopien – heterotope Literaturen*

Einige Überlegungen zum Spannungsverhältnis zwischen Literatur und Psychiatrie im kulturellen Feld der Moderne

1. Raum und Heterotopie

Der seit den 1980er Jahren unternommene Versuch, den Begriff des Raums zur wissenschaftlichen Leitkategorie zu machen, mündete in endlosen Anwendungsmöglichkeiten des Raumbegriffs in den Geisteswissenschaften, also in einem ganzen kulturwissenschaftlichen *spatial turn* (s. dazu Bachmann-Medick 2010: 284-328). Nicht mehr wegzudenken aus der Analyse literarischer sowie kultureller Erscheinungen sind demnach die vielfältigsten Facetten von Räumlichkeit und Ansätze zur Räumlichkeitsauffassung, sei dies Michail Bachtins Chronotopos als ein werkkonstitutives Element, Henry Lefebres Produktion von Räumen als sozialen und kulturellen Konstrukten, Pierre Bourdieus literarisches Feld als ein Raum vom Machtkampf um Positionen im literarischen Kulturleben, Edward Sojas Dritter Raum als eine postkoloniale Verflechtung kultureller Identitäten und Selbstbestimmungen u.a.m.

Michel Foucault, der große kritische „Philosoph der Verdächtigung“, hat noch 1966 den Begriff der Heterotopie konzipiert, der, wie die meisten Schriften des großen „Philosophen der Verdächtigung“, das Unbequeme, das Verschwiegene, das Verworfenen in der Gesellschaft ans Licht bringt und in ihre vermeintliche Gemütlichkeit einen erheblichen Störfaktor einbringt.

Außer den üblichen Räumen, die wir uns in unserer Kultur aneignen, d.h. erlernen und praktizieren, in denen wir uns bewegen und vegetieren und insgesamt existieren (Raum der Familie, Raum der Arbeit usw.) gibt es auch, wie Foucault es bezeichnet, *andere Räume*, die bürgerliche Gesellschaften gerne ignorieren und die aus unseren Vorstellungen von der Räumlichkeit unserer Existenz meist ausgesperrt werden. *Ausgesperrt* wird in diesem Kontext nicht zufällig gebraucht. Denn diese Räume, wie Foucault schreibt, sind immer die Räume des Ausschließens, „Orte außerhalb aller Orte“ (Foucault 1992: 39), Heterotopien. So hat beispielsweise im 19. Jahrhundert der Militärdienst für die Knaben die Rolle einer Heterotopie gespielt: „die ersten Äußerungen der männlichen Sexualität sollten ‚anderswo‘ stattfinden als in der Familie“ (Foucault 1992: 40); so gab es auch für Mädchen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts sogenannte „Hochzeitsreisen“: „Die Deflora-

* Dieser Beitrag wurde im Rahmen des vom RGNF unterstützten Projekts № 16-24-49006 verfasst.

tion des Mädchens mußte ‚nirgendwo‘ stattfinden, da war der Zug, das Hotel der Hochzeitsreise gerade der Ort des Nirgendwo“ (Foucault 1992: 40). *Anderswo* und *nirgendwo* bedeuten also hauptsächlich nicht in unseren üblichen, bürgerlichen, normalen, sterilen Räumen. Die Heterotopien als „Orte, welche die Gesellschaft an ihren Rändern unterhält, an den leeren Stränden, die sie umgeben, sind eher für Menschen gedacht, die sich im Hinblick auf den Durchschnitt oder die geforderte Norm abweichend verhalten“ (Foucault 2014: 12). Heterotopien sind daher immer die Orte der unzulässigen Abweichung. Als größte Gruppe nennt Foucault die Krisen- bzw. Abweichungsheterotopien und zählt dazu Gefängnisse, Altersheime, Friedhöfe und psychiatrische Kliniken. Von der letzten Art der Heterotopie in ihrem Verhältnis zu literarischen Räumen bzw. Feldern sollen im Weiteren einige Übergelungen erläutern werden.

2. Psychiatrische Verwerfung in „andere Räume“

Die Geschichte der Verlegung und Ausschließung von Menschen mit psychischer Abweichung beginnt noch früher, als die eigentliche Geburtsstunde der psychiatrischen Wissenschaft um 1800 geschlagen und diese Verwerfung institutionalisiert hat.

Im 17. und 18. Jahrhundert galten die Geisteskranken genauso wie alle sozial Auffälligen (darunter vor allem Arme, Straffällige, Müßiggänger als „Unvernunft“ im Gegensatz zum „vernünftigen“, also gesunden und normalen Menschen und Bürger, und weil sie der staatlichen Auffassung nach das Risiko für die gesellschaftliche Stabilität und Sicherheit darstellten, wurden sie ausgegrenzt, interniert, weggeschlossen: genau wie die an Lepra erkrankte Menschen einige Jahrhunderte früher, so der bekannte Vergleich von Michel Foucault. Diese Zeit 1650-1800 als europäische „Epoche der administrativen Ausgrenzung der Unvernunft“ (Dörner 1984: 21) entnimmt dem wahnsinnigen Menschen nicht nur seine Vernunft, sondern auch die Signatur seiner menschlichen Existenz: Einem animalischen Zustand gleichgesetzt wird er mit der überwiegenden Gruppe der Straftäter und Bettler dem Blick der Gesellschaft entzogen und in „andere Räume“, in das Anderswo und Nirgendwo, in Heterotopien versetzt: Gefängnisse, Irrentürme, Asyle.

Erst als ca. 1790 erste Reformbestrebungen sich durchgesetzt haben und man angefangen hat, zwischen heilbaren und unheilbaren Kranken zu unterscheiden, hieß es, die Kranken seien von ihren Fesseln befreit worden, in erster Linie dank den Bemühungen des französischen Arztes Philippe Pinel. Wie aber Michel Foucault bemerkt: „Die Lepra verschwindet, die Leprakranken sind fast vergessen, aber die Strukturen bleiben“ (Foucault 1996: 22f.). Die Befreiung der Geisteskranken aus ihren Orten der Verwahrung und Ausschließung sei laut Foucault immerhin eine Einsperrung des Wahnsinns in neue Repressionsformen, beispielsweise in psychiatrische Klassifikationen, an deren Spitze nun die disziplinäre Macht der psychiatrischen Wissenschaft steht, und in neue Irrenanstalten, an deren Spitze sich nun die souveräne Macht des Psychiaters gestellt hat. Auch wenn man die psych-

iatrischen Heterotopien (Kliniken) modernisiert, ausbaut und alles Mögliche tut, um die gefängnisähnlichen Einsperrpraktiken zumindest visuell-architektonisch zu vertuschen (vgl. Regener 2010: 27-50), bleiben Einschluss und Ausschluss als psychiatrische Machtbeziehungen weiterhin bestehen:

In erster Linie implizieren diese Machtbeziehungen das absolute Recht des Nichtwahnsinns über den Wahnsinn, verstanden als Ausübung einer Kompetenz gegenüber einem Nichtwissen; als gesunder Menschenverstand (im Zugang zur Realität), der Irrtümer (Täuschungen, Halluzinationen, Wahnvorstellungen) korrigiert, und als eine Normalität, die gegen Unordnung und Abweichung durchgesetzt wurde (Foucault 2005: 503).

Trotz aller humanisierenden Bestrebungen im psychiatrischen Bereich bleibt der Geisteskranke, in der Gesellschaft stigmatisiert (s. Finzen 2014) und in jederlei Hinsicht entmündigt, denn zwischen Wahnsinn und Vernunft gebe es „keine gemeinsame Sprache“, sondern nur das Schweigen: „Die Sprache der Psychiatrie, die ein Monolog der Vernunft über den Wahnsinn ist, hat sich nur auf einem solchen Schweigen errichten können.“ (Foucault 1996: 8).

Die Heterotopiesierung des Wahnsinns in der Gesellschaft widerspiegelt sich, wie es weiter zur Sprache kommen wird, in der Verwerfung „wahnsinniger“ Literatur in „andere“ literarische Felder.

3. Am literarischen Steinhof

Vergleicht man den Werdegang der Wahnsinnsthematik in Literatur und Kunst mit der Entwicklung der Psychiatrie, so wird man eine offensichtliche Parallelität beider Linien im Hinblick auf die Herausbildung von Heterotopien feststellen müssen, aber auch Diskrepanzen sowie Versuche seitens der Kultur, sich mit diesen „anderen Räume“ nicht nur künstlerisch auseinanderzusetzen, sondern diese auch zu deplatzen bzw. abzuheben.

Seit der Entstehung erster institutioneller Anstalten für Geisteskranke hat die Literatur den Wahnsinn und die Irrenhäuser sich als neue Themen und Motive angeeignet: als erstes in der Reiseliteratur, die den Topos des Irrenhausbesuchs einem größeren Publikum bekannt gemacht hat (s. Hillen 2003: 67-125, Bernholdt-Thomson / Guzzoni 1982). Aber auch hier diente die Begegnung der Reisenden mit dem Wahnsinn wenn nicht mehr zur moralischen Aufklärung, so jedoch zur Information und Unterhaltung über den Anderen, wobei der Blick des Publikums im Zuge der Mitleidskonzeption von Lessing sich dem Wahnsinnigen als einem bedauerns- und beklagenswerten Mitmenschen überstellt und dadurch jedoch an Verfremdung der Wahnsinnigen und an Prozessen von *othering* arbeitet. So artikuliert auch Christian Heinrich Spieß in seinem „Bestseller“ *Biographien der Wahnsinnigen* 1795 die Möglichkeit, dass jeder Mensch vom „normalen“ bürgerlichen Raum, von der gesunden Vernunft durch den heterotopen Wahnsinn geschieden werden kann:

Wahnsinn ist schrecklich, aber noch schrecklicher ist's, daß man so leicht ein Opfer desselben werden kann. [...] Wenn ich Ihnen die Biographien dieser Unglücklichkeiten erzähle, so will ich nicht allein ihr Mitleid wecken, sondern Ihnen vorzüglich beweisen, daß jeder derselben der Urheber seines Unglücks war, daß es folglich in unsrer Macht steht, ähnliches Unglück zu verhindern. (Spieß 1976: 7)

Im Laufe der Zeit rückt die Figur des Wahnsinnigen immer mehr ins Zentrum der literarischen Praxis: zuerst durch die Krankheits- und Wahnkonzepte der Romantik (z.B. bei Novalis, E.T.A. Hoffmann) und dann durch medizinische Verstrickungen bei Georg Büchner und im Naturalismus (z.B. bei Gerhard Hauptmann und Michael Georg Conrad), bis schließlich die Literatur und Kunst der Moderne um 1900 die Nerven zum Grundprinzip der künstlerischen Produktion und Artikulierung erklärt, wie es Hermann Bahr im programmatischen Essay *Die Überwindung des Naturalismus* (1891) ausgerufen hat:

Der neue Idealismus drückt die neuen Menschen aus. Sie sind Nerven; das andere ist abgestorben, welk und dürr. Sie erleben nur mehr mit den Nerven, sie reagieren nur mehr von den Nerven aus. Auf den Nerven geschehen ihre Ereignisse und ihre Wirkungen kommen von den Nerven. [...] Der Inhalt des neuen Idealismus ist Nerven, Nerven, Nerven (Bahr 2004: 132)

Hermann Bahrs Traum von einer neuen „nervösen Romantik“ und dementsprechend einer neuen künstlerischen Methode der „Darstellung alles [...] Wunderlichen und Seltsamen in uns“ (Bahr 2004: 99) wäre als Versuch zu deuten, die psychiatrische Heterotopie neu zu kartieren und näher zum Zentrum der Kulturkarte zu rücken. Im ähnlichen Sinne hat auch der berühmte Architekt Otto Wagner in der Planungsphase der wohl berühmtesten Niederösterreichischen Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke *Am Steinhof* dem „Beamten-Entwurf“ seinen „Künstler-Entwurf“ entgegengesetzt (Auböck / Mörtl 2009: 49), dessen geniales Resultat, die St.-Leopold-Kirche für die Patienten der Heilanstalt, zum wichtigsten Denkmal des österreichischen Jugendstils wurde. Die Beliebtheit der Wahnsinnsthematik und Ästhetisierung psychischer Abweichungen in der Kultur haben auch die Psychiatrie ihren Horizont in zwei heterotopisierende Richtungen erweitern lassen: die Entdeckung der Patienten als Künstler und von Künstlern als Patienten.

Einerseits hat die Psychiatrie versucht, ihren Geltungsbereich in kulturellen Diskursen weiter zu entfalten. Dazu war die damals sehr verbreitete Gattung der Pathographie besonders geeignet. Friedrich Hölderlin bildet dabei das wohl bekannteste Musterbeispiel dafür, wie ein kranker Dichter durch psychiatrische Beurteilung (in erster Linie von Wilhelm Waiblinger und Wilhelm Lange) und übertriebene Zuweisung von Symptomen zu seinen dichterischen Besonderheiten in eine Heterotopie abgesetzt wird (s. dazu Taškenov 2016).

Andererseits haben manche Psychiater seit der Zeit um 1900 besondere Aufmerksamkeit denjenigen Patienten geschenkt, bei denen ein künstlerisches Talent zu sehen war. Als das erste große Projekt dieser Richtung gilt die Tätigkeit des Heidelberger Psychiaters und Kunsthistorikers Hans Prinzhorn, der ungefähr 5000

Bilder und Texte von Patienten gesammelt und einige davon auch als *Bildnerei der Geisteskranken* (1922) veröffentlicht hat. Auch fünfzig Jahre später hat der Wiener Arzt Leo Navratil einen ähnlichen Versuch unternommen und seinen schizophrenen Patienten Ernst Herbeck unter dem Pseudonym Alexander auf den literarischen Markt gebracht und später auch Sammelbände anderer Patienten (*a+b leuchten im Klee. Psychopathologische Texte*. München 1971) herausgegeben.

Während diese Maßnahmen eher darauf zielten, die „anderen“ Stimmen aus ihren „anderen“ Räumen rauszureißen, ist hier nicht zu übersehen, dass *otherness* hier auch weiterhin im Zentrum steht: Diese Werke sind in die Kulturszene mit ihrem Sonderstatus und Sonderheitsstigma als „Texte schizophrener Dichter“ eingegangen und bleiben dem zentralen („normalen“) literarischen Feld durch immer begleitende Markierungen „Pathologie“, „Schizophrenie“ u.ä. als sozusagen literarische Heterotopien eigentlich fremd. Auf den zwangsläufig heterotopen Charakter schizophrener Künstler wird auch im Titel der neusten zweibändigen Ausgabe der Reaktionen auf die Sammlung Prinzhorn hingewiesen: *ungesehen und unerhört* (Beyme / Röske 2013-2014). Kein Zufall, dass auch die Herausgeber im Vorwort zum zweiten Band zugeben, dass sie im Fall von literarischen Texten der Geisteskranken für sich selbst geradezu ein „Neuland betreten“ (Beyme / Röske 2014: 6).

Heterotope Literaturen bzw. literarische Heterotopien erweisen sich also als eine höchst spannende Erscheinung, deren Problematik sich daraus ergibt, dass diese Literaturen ständig versuchen, sich aus ihrem heterotopen Zustand zu befreien, dabei aber nur durch ihre heterotope Eigenartigkeit das Zentrum des literarischen Feldes anstreben können, was sie wiederum in den heterotopen Zustand zurückwirft. Wohin das Verworfensein und Verworfenwerden führen können, hat auch die traurige Geschichte der sogenannten „entarteten Kunst“ im Nationalsozialismus gezeigt. Allein das gibt ausreichend Anlass, einen nüchternen Neublick auf die weltweit aktuellen Stigmatisierungstendenzen zu werfen. Schließlich hätten die Heterotopien laut Foucault eine wesentliche Eigenschaft: „Sie stellen alle anderen Räume in Frage“ (Foucault 2014: 19). Auch wenn diese Infragestellung vielleicht keine Utopie mehr ist, so ist sie heute zumindest eine Herausforderung.

Literatur:

Auböck, Maria / Mörtl, Ute: Das Otto-Wagner-Spital und seine Gärten. In: Gabriel, Eberhard / Gamper, Martina (Hrsg.): *Psychiatrische Institutionen in Österreich um 1900*. Wien. S. 47-57.

Bachmann-Medick, Doris (2010): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbeck bei Hamburg.

Bahr, Hermann (2004) [1891]: *Die Überwindung des Naturalismus*. Weimar.

- Bernholdt-Thomsen, Anke / Guzzoni, Alfredo (1982): Der Irrenhausbesuch. Ein Topos in der Literatur um 1800, in: *Aurora* 42, S. 82–110.
- Dörner, Klaus (1984): *Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie*. Frankfurt a.M.
- Finzen, Asmus (2013): *Stigma psychische Krankheit. Zum Umgang mit Vorurteilen, Schuldzuweisungen und Diskriminierungen*. Köln.
- Foucault, Michel (1992): *Andere Räume*. In: Barck, Karlheinz u.a. (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig. S. 34–46.
- Foucault, Michel (1996): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2005): *Die Macht der Psychiatrie*. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2014): *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Frankfurt a.M.
- Hillen, Meike (2003): *Die Pathologie der Literatur. Zur wechselseitigen Beobachtung von Medizin und Literatur*. Frankfurt a.M.
- Regener, Susanne (2010): *Visuelle Gewalt. Menschenbilder aus der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts*. Bielefeld.
- Spieß, Christian Heinrich (1976) [1795]: *Biographien der Wahnsinnigen*. Darmstadt.
- Taškenov, Sergej (2016): Der Psychiater als eine lesende Machtinstanz. Zum Verhältnis zwischen Literatur und Psychiatrie um 1900. In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch 2014/15*. Moskau. S. 135–144.